J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1819.

Vorrede.

Dieser zweyte Band meiner Schriften enthält die zweyte Periode meines schriftstellerischen Lebens. Die Stücke, die er in sich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denselben mehr, als von den Arbeiten meiner ersten Jugend, aufnehmen. Anfänglich zwar besorgte ich, bey der Auswahl der ersteren, daß die Zeit ihrer Entstehung mich für sie gewinnen, und ein Rückblick in vergangene selige Tage meinen Ernst gegen sie mildern möchte; denn nicht genug kann man vor dergleichen Täuschungen sich verwahren. Die Lieder an Elisen, von denen ich nur zwey verworfen habe, sang ich in dem anmuthigen Thal Siebi=

chenstein, wo ich Wieland und Sophie Laroche zum ersten Male sah, wo beyde, von den goldnen Träumen ihrer blühendsten Jahre umschwebt, mein Herz erwärmten, und meine Phantasie mit sich hinweg rückten in eine schönere Welt. Noch ist es mir, als würden jene Lieder von der Abendsonne bestrahlt, in welcher ich den Vater der Musarion und seine älteste Freundinn auf einer Rheinfahrt begleitete, sie meine neuesten Gedichte zu hören verlangten, und Wieland mir ein unvergeßliches Wort sagte, das, als ein Wort der Weihe, mich zu ähnlichen Gesängen begeisterte. So entstand der Schmetterling; so mehrere kleine Werke, die mir theurer als andere sind. Aber sollte nicht eben dieses mir hinlängliche Bürgschaft dafür leisten, daß ein Gedicht, welches einer solchen Veranlassung sein Daseyn verdankt, einer Stelle unter den übrigen nicht unwürdig ist?

Charmides und Theone gehört ebenfalls zu den Dichtungen, die eine süße Schwärmerey hervorbrachte, und die mich an eine frohe Vergangenheit erinnern. Wie glücklich war ich in dem alten Hain der himmlischen Venus, neben ihrer Priesterinn, unter den Schülerinnen der Grazien! Indessen darf ich hoffen, daß auch hier meine Vorliebe mich nicht geblendet hat, weil sie durch die Freude gerechtfertigt wird, mit welcher Wieland diese Erzählung in seinem deutschen Merkur, für den sie bestimmt war, einführte.

Was die Verbesserungen anbetrifft, so bin ich bey dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewissenhaft, als bey dem vorhergehenden gewesen; nur fällt mehreren Gedichten desselben Ein Fehler zur Last, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Versen Gewalt anzuthun; nämlich eine unregelmäßige, unhar=

monische Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich schon bey der ersten Ausgabe meiner Schriften mich äusserte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder solche Freyheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich seitdem nie gebrochen habe.

Den Beschluß dieser Sammlung machen kleine Gedichte, deren einige wider die Kritiker gerichtet sind. Obwohl sie auf die schlechten Kritiker aller Zeiten passen, so könnten sie doch in den unsrigen manchen Leser befremden, wenn ich nicht die Bemerkung vorausschickte, daß es in Deutschland eine Epoche gab, in welcher die kritischen Journale, insonderheit diejenigen, welche die Werke der schönen Literatur beurtheilen, an der Tagesordnung waren. Gelehrte und Halbgelehrte; Geschäftsmänner, und was zur eleganten Welt gehörte; Hofleute, Damen, Alles beschäftigte sich da=

mit; auf Schreib- und Kaffeetischen, auf jedem Kanapee und auf jeder Toilette fand man recensirende Wochen- und Monatschriften; und fast in allen Gesellschaften wurde, statt anderer Gespräche, recensirt. Auf der einen Seite war dieses nicht ohne Nutzen; denn es kam dadurch eine gewisse Regsamkeit in die Literatur, und da die Journalisten mehr tadelten als lobten, so wurden die elenden Scribenten ziemlich abgeschreckt. Auf der andern Seite aber nahmen die so hochgefeyerten Recensenten eine so stolze, anmaßende Miene an, als ob Redner und Dichter bloß da wären, um sich von ihnen das Urtheil sprechen zu lassen. Zu dem Uebermuthe gesellte sich Partheylichkeit, welche bald in ärgerliche Zänkereyen ausbrach. Hämisches Gelächter, womit man die ersten Schriftsteller der Nation verfolgte, Grobheiten,

Anekdoten und Pasquinaden,

Charteken und Chartekchen *),

würdigten nach und nach die schönen Wissenschaften, und selbst die Kritik herab. Der sonst so ehrwürdige Name eines Kunstrichters wurde zur Schmähung.

Gleim, damit er uns eine Winterkurzweil verschafte, gerieth auf den Einfall, jeden Sonnabend eine kleine Gesellschaft, welche, nebst mir, aus Heinse, Klamer Schmidt, Gleims Neffen, einem jungen Manne voll Dichteranlage und comischer Laune, und einigen Freundinnen der Musen bestand, zum Nachtessen einzuladen. Am Tage zuvor gieng eine verschlossene Büchse unter uns herum, in welche jeder ein oder mehrere Gedichte gegen die Kritiker werfen mußte. Am folgenden Abend

*) M. s. den vortrefflichen Brief von dem Dichter Michaelis, überschrieben: Die Kunstrichter.

öffnete Gleim die Büchse, las seinen Gästen, was sie enthielt, ließ den Verfasser jedes Gedichts errathen, und Einem wurde, durch die Mehrheit der Stimmen, der Preis zuerkannt. Von den Vielen, die ich dazu lieferte, habe ich nur die Wenigen, am Ende dieses Bandes mitgetheilten, aufbewahrt. Sie werden einigen Lesern nicht unwillkommen seyn, so wenig als die Anekdote von der antikritischen Büchse, welche ich mehr um ihrer selbst, als um meiner Gedichte willen, erzählte.

Freyburg im Breisgau, im Januar 1808.

Der Verfasser.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite.

An Sophie von Laroche. . . . 3.
Der Schmetterling. . . . 5.
An Aglaja . . . . . . 11.
An meinen Bruder. . . . 20.
Zwey Cantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preußen. . . . 22.
Die Dichter, eine Oper. . . . 52.
Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie. 69.
Sendschreiben an * * . . . 164.
An Lenetten. . . . . 181.
An Elisens künftigen Geliebten. . . 184.
An Elisen. . . . . 186.
Die Auferstehung. . . . 189.
An Antoinetten . . . . 193.
Auf Adelaidens Fächer. . . . 198.
Der neue Pygmalion, . . . 130.
Freye Nachahmung des französischen Liedes: Que ne suis-je la fougére. . . 208.
Der zärtliche Liebhaber. . . . 211.
Nach dem Arabischen. . . . 213.
Momus. . . . . . 215.
Die Nachtigall. Eine Fabel. . . 218.
Der Bach. . . . . 220.
An Betty. . . . . . 221.
Der Hirt und der Förster. . . 226.
Der Heher. . . . . 227.
Der Maulwurf. . . . . 228.
An die Deutschen. . . . 229.
Gleichniß. . . . . . 230.
An die Götter. . . . . 231.
Die Sternschnuppe. . . . 232.

Jacobi's Werke.

Zweyter Theil.

Inhalt
des [illegible] Bandes.

Seite

[illegible] . . . 1.
[illegible] . . . 5.
[illegible] . . . 11.
[illegible] . . . 20.
[illegible] auf das [illegible] des Königs [illegible] . . . 22.
Der [illegible], eine Oper. . . . 52.
[illegible] und [illegible] oder die [illegible] Orgel. . . . 119.
[illegible] an [illegible] . . . 161.
Die [illegible] . . . 181.
An [illegible] Gedichten. . . . 184.
An [illegible] . . . 186.
[illegible] . . . 189.
An Antoinetten . . . 195.
Auf Adelaidens Fächer. . . . 198.
Der neue Pygmalion. . . . 199.
Freye Nachahmung des französischen Liedes: Que ne suis-je la fougère. . . . 208.
Die [illegible] Liebhaber. . . . 211.
Lied vom [illegible] . . . 212.
[illegible] . . . 213.
Die Nachtigall. Eine Fabel. . . . 215.
Der Bach. . . . 220.
An Venus. . . . 221.
Der Hirt und der [illegible] . . . 226.
Der [illegible] . . . 227.
Der Maulwurf. . . . 228.
An die Deutschen. . . . 229.
Gleichniß. . . . 230.
An die [illegible] . . . 231.
Die [illegible] . . . 232.

An Sophie von Laroche.

Noch immer, liebste Freundin, denke ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen, danken ließ. „Zwey Tage vor ihrem Ende", so erzählten Sie mir, „hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammelt, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: „O gewiß werde auch ich in Elysium bekränzt!"

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit war es mir damals gegenwärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenserinen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darin angelegtes Elysium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlußarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, theuerste Sophie, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht der beßte Lohn meiner Arbeit, und es nicht eine der seligsten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittere Schaale des Todes zu gießen? . . . Allerdings, meine Freundin, und aus eben der Ursache wird Elysium beständig mein Lieblingswerk seyn. Welch ein befriedigender Gedanke, einige Seelen Ihres Geschlechts dadurch zu verschönern, daß man ihre Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetze!

Lassen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, daß die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf den Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederholten mahlen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben seiner Geliebten, der jungen Psyche.

Oft habe ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den

Schmetterling flattern sehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alles das Liebliche geben möchte, was die süßeste Schwärmerey in ihrer Gewalt hat; und daraus entstand folgendes Gedicht:

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenstunden!
Ich habe den Hain der Psyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen, euch!
In des Lenzes Blüthenreich
Halte der Zweig den Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Psyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenstunden,
Und der Segen der Liebe mit euch!"

So sang, auf Rosen und Nelken,
Der schönste Gott von silbernen Gewölken
In Psychens Hain hinab, und schlug
Geschwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, ach! verlassen war die Hütte;
Fern, in eines stillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aschenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe schlug
Voller Angst die raschen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte sich auf den Aschenkrug,
Neben dem die kleine Psyche stand,
Und von Lorbern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Gespielen;
Tausend Thränen fielen
Von der blassen Wang' auf ihr Gewand.
Sie weinte schöner, als ihre Gespielen,
Klagte süßer; und es fielen
Ihr die Lorbern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
Nicht leiser flüstert ein Abendwind
In Cypressensträuchen,

Wo beschattete Leichen
Ihm heilig sind . . . .
„Psyche", sprach es, „wie du mich beglückest,
So beglückte diese Nymphe dich einst;
Und der Schatten, um den du weinst,
Und die Asche, die du schmückest,
Winkten Freude den Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du."

Psyche sah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn sie gieng, mit ernstem Schweigen,
In das nächste Wäldchen, und fieng
Zwischen Mirthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! Dieser Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hieng,
Ward aus seinen Finsternissen
Von der weckenden Sonne gerissen.

Sieh, o sieh, das Thierchen lebt.
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen schwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es ist!
Amor! und es küßt
Immer zwischen jenen Mirthen."

Psyche sah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben;
Und die Musen gaben
Ihr der Begeisterung sanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht,
Und mein Schatten voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren sieht;
Wenn den ersten Schmetterlingen
Dann die erste Rose blüht —
O so komm, ein Frühlingslied
Deiner Psyche vorzusingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Psyche küssen;
Nimmer soll, an diesen Flüssen,
Und im Opferhain,
Aus der Ferne sie dir rufen müssen.
Amor! keine Gebirge schließen
Mehr das himmlische Mädchen ein.]

Welch ein Rosenfarbner Schein!
Amor! diese Locken strahlen;
Und aus goldnen Schaalen
Trink' ich Götterwein.
Neben dir, und ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederschein

Jener Olympischen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarschaalen,
Psyche dir allein.
Amor! und ein Kuß von dir
Giebt die ganze Gottheit mir."

An Aglaja.

Sie wissen, liebenswürdige Aglaja, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den prächtigen Marmorsälen andrer unzufrieden sind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber speise. Mir kommt dieses ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben so zu Muthe, wenn sie zuweilen mitgespeist hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu leide gethan. Es ist also weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundin, mitten in Ihren glänzenden Zirkeln, dann und wann sich Ihres stillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tisch, um welchen wir so vergnügt herumsaßen, mit Sehnsucht zurückdenken. Zwar giebt es einige vortreffliche Seelen in der großen Welt; ich habe deren darin gefunden; aber doch kann das Ganze der-

selben einer Aglaja unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menschen, die man sieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geschöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich sichtbare Maschinen
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;
In der Gestalt von Damen, Rittern
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewisse Fäden,
Mit einer fremden Stimme reden,
Und endlich bey verstimmten Geigen,
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schicksal ist deswegen auch dem Schicksal aller Marionetten ähnlich. Jeder Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzt, jeder armselige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein Don Quischott mit dem geraub-

ten Becken

Nur kühn sein Heldenhaupt bedecken,
Hochtönend sagen, wer er sey;
Dann, mit erhabnem Selbstvertrauen,
Auf seinen Sancho Pansa schauen,
Und, mit erbärmlichem Geschrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das große Schauspiel ist zerstört,
Die Fäden brechen, und man hört,
Indeß der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollte Ihnen diese Beschreibung ein wenig übertrieben vorkommen, so sehen Sie, liebenswürdige Aglaja, nur ausser dem engen Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerksamkeit sich um. Welche Wichtigkeit in den kleinsten Vorfällen, und wie leichtsinnig hüpft man über das, was groß und edel ist, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allem Schönen Theil nimmt? Es ist vornehm, kalt zu seyn, oder zu scheinen, und wenn man sich ja so weit erniedrigt, ein von ungefähr zurückgebliebenes Gefühl, das man selbst nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszu-

drücken, so muß es wenigstens in der Hofsprache geschehen. Die beßten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was ist der Liebesgott derer, die von ihm so viel zu erzählen wissen? Er ist

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lächerliches Ding,
Das sich, wohin der Zephyr bläst,
Zum Zeitvertreibe niederläßt;
Ein Kind, das immerfort gelüstet,
Das sich mit leerem Köcher rüstet,
Und doch, wenn es die Flügel regt,
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;
Oft voller Eigensinn, possierlich,
Die matten Augen niederschlägt,
Und, statt der hohen Fackel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien sind nicht viel besser. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering seyn; aber die mehrsten von unsern

Damen setzen das Wesen derselben in gewisse Nebengeschäfte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch ärger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den drey Schwestern jemals zu gleichen, und nehmen es sich daher nicht übel, diese, wenn sie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr so lange zu verwandeln, bis sie nach ihnen sich bequemt haben. Unser Wieland möchte sie schwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geschichte schreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, sitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unsrer Cypria
Mit aller ihrer Gottheit da;
Besprechen sich von Liebeshändeln,
Und haben lange Weile; tändeln
Mit ihrer eignen Kleinigkeit,
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die sich zum Ritter ihnen weiht;
Besuchen nicht zur Rosenzeit

Das frische Grün; entfernen sich
Von Freuden, die, zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen gar ergötzen.

Auch dieses wollten wir noch verzeihen. Die Schülerinnen solcher Grazien möchten an ihrem Putztische oder in ihren Gesellschaften so thöricht seyn, als sie es gut fänden; wenn sie nur sich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen ließen. Allein sie beschauen

Mit innigem Vergnügen sich,
Und spotten, wenn, Aglaja, dich
Die Leyer, die kein Wappen schmücket,
In eine schönre Welt entzücket;
Wenn spielend du den Hirtenstab
Ergreifst; dein Auge sanft herab
Auf unsre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Gesang
Der Nachtigallen oft verweilest,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eilest;

Zu denken und zu fühlen wagst,
Gedanken deiner Seele sagst,
Und keinen Höfling leise fragst,
Wie man im Vorgemach empfinde,
Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinste nur
An seine vollen Ahnen binde,
Damit man sicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Doch ihr Spott ist so unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe sich lohnt, wieder zu spotten. Lassen wir ihnen, Aglaja, die Erlaubniß zu lachen, als eine traurige Schadloshaltung für das Bessere, das ihnen fehlt: Indeß fahren Sie, meine Freundin, fort, den bessern Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer Musarion zu predigen:

Die stille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,
Der sie, besteckt mit grünen Meyen,
In Tempelchen von Rosenholz

Den Bogen und den Köcher weihen:
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wohlthätig unser Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet,
Was kühner Geister Neid erregt;
Die mit der Wahrheit sich verbindet,
Und ihre goldne Wage trägt,
Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das Abgewogne still betrachtet,
Nicht auf Palläste schilt, und Hütten nicht
verachtet;
Sich gern zu Leidenden gesellt,
Und Thränen dann für eine Wollust hält;
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer
Auf Abentheuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;
Bey keuschen Tänzen sich gefällt,
Und Freudentage schon sich auf die Zukunft
webet;
Die Finsterniß als Dämmerung
Nur sieht, und wenn vermeßner Schwung

Den Irrgeist höher noch, als die Natur,
erhebet,
Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften
schwebet,
Doch immer einen Blick dem Himmel, den
sie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

An meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Ro=
sengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hieng,
Als ich an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süßer Empfindungen, gieng.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht; nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Operngesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Cameele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Zwey Cantaten

auf das Geburtsfest des Königs von Preussen, Friedrichs des Großen, aufgeführt zu Halberstadt.

Ich war lange zweifelhaft, ob ich diese Cantaten aufnehmen oder verwerfen sollte. Auf der einen Seite sah ich die Unvollkommenheit derselben im Ganzen, und ihre einzelnen Mängel nur zu deutlich ein, zumahl wenn man sie als musikalische Gedichte betrachtet, mit deren Regeln ich, als ich die Cantaten verfertigte, nicht bekannt genug war. Auf der andern Seite hatte ich mehrere Beweggründe, sie zu erhalten. Ihre Vernichtung hätte mir wehe gethan; sogar machte ich mir, wegen einigen Stellen, die nicht um ihrer Schönheit willen, aber aus andern Ursachen zu bleiben verdienen, ein Gewissen daraus. Diese Beweggründe bekamen das Uebergewicht. Ich wollte lieber meinem Herzen folgen, als meinem kritischen Gefühl; und sollten unsre Aristarchen mich noch so laut deswegen tadeln, so wird es mich nie gereuen, daß ich der mächtigen Stimme in mir, und zwar der bessern Gehör gab.

Erste Cantate.

1771.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unschuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht:

O sieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Erdensöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt,
Von Ungeheuern; jede Last

Erleichtert. Edle Treue! du hast
Im May den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;
Du heiligtest den jungen Hain,
Du streutest auf den Opferstein
Die ersten Rosenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Von dir beseelt, der Jüngling seine Götter,
Und sie zu preisen, war ihm süß.
Da knüpftest du die schönsten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und sanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke süß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel giengst,

Und da der Götter Glanz empfingst!
Jedoch, ein kleines Chor ist deiner werth geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, sie nicht!
Erschein', im Sternengewande,
Dem seligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine schönsten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel stört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen seines Volkes Frieden
Einen schwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unsterblicher Lohn,

Und der Unschuld reine Süßigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne stehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch
Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Palläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyert ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band —

Wenn Tugenden sich im stolzen Pallaste begegnen:
Welch eine Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt;

Beyde.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künsten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe schmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beyde.

O so bringt, getreue Bürger!
O so bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit seines Volkes Rüstung
Gieng Friedrich in den Streit;
Denn Seinem Volke war Verwüstung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er schlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinsel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgesang
Ihn zum Wüthrich umzuschaffen.
Unter dem Getöse der Waffen
Suchte die Weisheit sein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Musen leiseste Lieder.

Ihn umarmte stiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Resten
Der alten Kunst, in Seinen Pallästen,
Ein sichres Heiligthum:
Daß einst, wenn finstre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter schreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüsteney,
Der Künste Lieblingswerke deckte.

Friedrich ist den Musen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wollust je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verschwendet?
Hat die Unschuld, wenn sie klagte,
Gerechtigkeit umsonst gefleht,
Weil, im Schutze der Majestät,
Ein Günstling Frevelthaten wagte?

Friedrich ist den Künsten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erschienen;

Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützet,
Und Wollust überall im Feyerkleide lacht —
O! dort hat Friederich des Volkes Rechte geschützet,
Und oft, in sorgenvoller Nacht,
Sich unsrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erstes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Diese Lorbeerblätter,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

Zweytes Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Mirthen,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

1.

Bey jenem Glanze, welcher sich
Um Helden einst ergoß,
Als neben Dir, o Friederich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beym Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,
Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und seinen König liebt —

Alle.

Bey jenem Glanze } schwören wir
Bey jener Wonne }
Ewige Treue Dir!

Zweyte Cantate.

1772.

Inhalt.

Der König hatte, seit der letzten Feyer seines Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert, der Provinz Halberstadt sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen seiner Offiziere mit jährlichen Gehalten versorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In der Mitte desselben stand, unter Lorber- und Mirthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Chor.

König und Vaterland,
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen —
Süsse Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König! süße Namen,
Die vom Himmel kamen,
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der seligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen

Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen,
Womit ihr Heiligthum die junge Freude schmückt.
Unter diesen Zweigen
Seht die Liebe niedersteigen!

Wessen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Wessen ist das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es ist dein König.

C h o r.

Unser König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Mirthe stand,
Die Sein Bild umschlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbern wand,
Ist, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand;

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft ist eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf sah —
Friedrichs Thaten saht auch ihr.

Unter diesen Lorbern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euern König!

Accompagnement.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert, mit der heil'gen Rechten
Begleit' uns bis an seinen Thron.
O! daß ein Volk in deinem Lichte,

Vor aller Völker Angesichte,
Die Thaten seines Königs richte:
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euern nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt —
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter seinem Volke;
Sieht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm sich neigen;
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;

Und sollt' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,
Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In Königlichen Thaten zeigen —
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen
Vor dem Richterstuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Strahlen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,
Wenn in nachbarliche, traurende Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.

Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht —
Wenn es, zwischen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt,
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schooß der Freuden,
Oft an den Verlaßnen denkt;

2.

Wer, auf Heerdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süßer werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all'
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber

Winterwolken=Zug,
Die ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Laß uns nicht die Jammerstimmen hören,
Ernstes Klagelied!
Denn der Wehmuth stille Regung flieht.
Töne leiser in unsern Chören!

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;
Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brot gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend war sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;
Aber das letzte Brod
Hat er Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit, unsre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche, mit nassen Blicken,
Die Mirthen, die sie schmücken,
Voll banger Ahndung schaut.

Was hilft die Mirthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer rastet,
Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belastet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brot, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Euer volles, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz!
Eine Mutter! und ihr Herz
Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen

Trägt sie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brotlose Hütte.
Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brot
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter — und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesäugten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

Himmel, ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,

Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winselnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greises und der Braut!
Von des Säuglings unbetrautem Ende,
Von der Mutter stummen Angst
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgst du nach in tausend Hütten;
Elend! Elend! giebt es Hütten,
Worinn du nicht die Hände rangst?

Elend! und du zwangst,
In der stummen Angst,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit,

In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn Himmel an die Tugend schreyt!
O! der Himmel muß sie rächen!
Stimmen des Zorns und Donner sprechen
Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unsern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsern Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der Friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menschen weiht.
Im Aehrenkranze scherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich selbst den Segen
Auf arme Saaten streut.

Recitativ.

Als unter Fluthen eure Felder lagen,
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge gieng,
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfing;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,
Und ihr alle saht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn!
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleier ziehn?
Entschlüpfte so der Völker Quaal
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Thron
Erscholl der leiseste Jammerton;
Und den Jammerton empfand
Friedrich, und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Gestade,
Der fremde Schnitter band;
Füllt dem Pflüger die Scheunen,
Ließ ihn selige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen Vater
genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
Wir schwören, daß er uns die Seinen,
Und wir Ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren

Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber Seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn Er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der bürgerlichen Treue:
Da gieng der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als Er umringt von Ehrensäulen stand,
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter Ihm den Tod der Helden starben;

Gedacht' an ihr vergoßnes Blut,
Und sah der Krieger Wittwen darben.

Er rief den Wittwen, und gab
Sein Gold der kriegerischen Treue:
Da schwuren Helden Ihm auf's neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Stumm ist vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt, mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk, dein König ist gerichtet:
Sing Ihm deinen Lobgesang.

Chor.

Wir sahen den königlichen Gang.
Er ist gerichtet.
Ewiger Lobgesang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein schweres Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauern
Seinen Epheu wachsen läßt.
Und ihr Fröhlichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauern.

Ohne Lied, und ohne Fest;
Weint in diesen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Fröhlichen! und wißt,

Daß der Bürger unverletzte Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beßte Lobgesang für einen König ist.

Alle.

Friedrich und Vaterland
Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

Friedrich! Dir die flammenden Kerzen;
Dir, mit Lorbern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit Dir, in unsern Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen Volke gekannt.

Alle.

Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

Die Dichter.

Eine Oper, gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Das nachstehende Gedicht erschien im Jahre 1772, und hatte zur Absicht, nicht einzelne Dichter zu verspotten; sondern die damahls immer zunehmende Nachahmungssucht einer Menge von Scribenten, welche bald in diesen, bald in jenen Modeton einstimmten, in ihrer Lächerlichkeit darzustellen. Weil es aber um Allegorieen eine mißliche Sache ist, so wurde meine Dichter-Oper größten Theils mißverstanden, und sogar auf eine für mich nachtheilige Weise ausgelegt. Dieses nöthigte mich, einem spätern Abdrucke folgenden Inhalt der Oper voranzuschicken, dessen die jetzigen Leser noch weniger, als die Leser jener Zeit, entbehren können.

Inhalt.

Erster Auftritt. Das erste Zeitalter der Poesie, voll Unschuld und Naivität. Zweyter Auftritt. Die unweisen Nachahmer des weisen Young, nebst ihren Schülsen, und ihrem Anführer, welcher eben so wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Ariost u. s. w. eine wahre Person ist. Belagerung des Sitzes der Freude. Dritter Auftritt. Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgespenstern wird ein freyer Abzug verstattet; nur bleiben einige finstere Moralisten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. Vierter Auftritt. Die Empfindung steigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Mystisch empfindsame Leute. Fünfter und letzter Auftritt. Die Griechischen Götter in ihrem Tempel. Ungebungene Barden, welche denselben zerstören wollen. Es sind diejenigen, die nicht, wie unsre guten Dichter, sich in die alten Zeiten versetzen, und Freyheit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke besingen — sondern mitten in dem heutigen Deutschen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen herumlaufen.

Daß, in dem finstern Tartarus,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen — Scherz und Kuß,
Und Freudenlieder tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu sehn,
Die lieben Alten, in Athen,
Und sagtens ihren Söhnen.

Ich selber . . . Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht; *)
Ob Zauber von Gesängen;
Ob nur ein Traum . . . Genug! ich sah
Bey Saitenklang, zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne war ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten um ein kleines Zelt

*) M. s. Virgil. Aeneid. Lib. VI. 136. sqq.

Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirtenton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange Threnodie,
Berühmte Virtuosen.

Sie konnt' ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie priesen, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen, und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer:
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher

Auf himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompeten-Klang,
Ein Engel angeflogen.
Und meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe:
Memento mori schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe.
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,
Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm;
Die Klagen sonder Ende;
Man weinte, wußte nicht warum;

Und frommer Priester Hände
Bemahlten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunkeln Heiligthum
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fing an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen Talismann,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käuzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand
Durchliefen Myriaden
Gespenster das bedrängte Land,
Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfahlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Mirthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen Grazien

In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen schüchtern
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rose Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel=Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;
Belagerten der Freude Sitz
Mit künstlichem Theater=Blitz
Und großen Feuerrädern.

Ihr Feldherr saß auf einem Sphinx,
Und wußte sich zu brüsten;
Als Räthe stunden, rechts und links,

Gelehrte Cabalisten:
Indeß, in unbesorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel sahn, und küßten.

Der jüngste hob, mit leichtem Schwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Den Hirtenknaben ähnlich, griff
Nach seiner Schäferflöte — pfiff . . . .
Verwandelt war die Bühne.
Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,
Und alle Tempel sanken schnell,
Mit ihren Todtenknochen.
Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema

Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben;

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfen-Schall,
Und Lieder von Eloa;
Und, an der leichten Gondeln statt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kasten ihres Noah *).

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen,

---

*) Die Noachide von Bodmer, obwohl sie, als Heldengedicht, mit Recht getadelt wurde, und im Ganzen nicht gefallen kann, hat dennoch einzelne wahrhaft poetische Stellen. Auch sollte dieser Spott nicht der Noachide selbst, noch weniger ihrem ehrwürdigen Verfasser gelten; sondern den damahligen Dichterlingen, die sich nur in stolpernden Hexametern hören ließen, und jede Messe mit Patriarchaden überschwemmten.

Auf einer Wolke niederstieg;
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Die offne Stirn umglänzen.

Es schien ein Nektar-Tropfen noch
Den Rosenmund zu netzen,
Und unser Erden-Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß
Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah, zu ihren Füßen,
Mit weissen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch sollten edle Seelen nur,
Vertraut mit Unschuld und Natur,
Im Stillen sie begrüßen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;
Es nannte sie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.

Empfindung rauschte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten sich, wie Brüder.

Sie redeten Geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen jedem Blättchen;
Und machten sich, in freyer Luft,
An irgend einer Felsenkluft,
Bey Mondenschein, ihr Bettchen.

Dann irrten sie durch Busch und Feld,
Und suchten neue Spuren;
Und tappten in der Unterwelt,
Nach höheren Naturen;
Und schnitten, wachend und im Traum,
Empfindungen in jeden Baum,
In mystischen Figuren.

Sie fanden alles minder schön,
Und wollten alles bessern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,
Und jeden Wald vergrößern.

Es floß der Quell, die Wachtel schlug,
Es blies nicht zauberisch genug
Der Zephyr an Gewässern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Orgelchen, und sah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und spielte Nachtigallen vor:
Die sollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Gesänge lernen.

Ein anders Männchen, schwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand — und mahlte, Paar bey Paar,
Die Wiesen-Blumen bunter;
Und pries den schöpferischen May;
Allein es gieng, auf sein Geschrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . .

In Opern eilt die längste Nacht
Vorbey, wie schnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht;
Vergoldet, Gras und Blätter;

Und zwischen Lorberhainen stand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt, trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines Xenophon,
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht;
Umstrahlt von der Unsterblichkeit
Der Pindar' und Homere.

Den hohen Zevs, der Riesen schlägt,
Und vor dem Amor zittert;
Der sein ambrosisch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von Musen, neben ihm,
Den Adler, der das Ungestüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geschmücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket,

Der, ewig schön, mit starker Hand,
Die Leyer und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente störet —
Die, wenn sich der Olymp entzweyt,
Die Erde sich empöret —
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den Weingott . . . . Aber Schlachtgesang,
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfen-Klang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf,
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In drollichtem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder und Altar,
Und Lorber unverletzlich;

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weiß nicht wie,
Das Opern-Haus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich
Ein aufgedunsner Büsterich *),
Und hauchte Feuerflammen.

---

*) Büster oder Büsterich war, nach der Meynung vieler Schriftsteller, ein Götze der alten Sachsen. Er soll in der Statue eines Knaben mit aufgeblasenen Backen, welche sich in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig befindet, abgebildet seyn. Die Benennung kommt ohne Zweifel von dem alten Worte busten, blasen, her.

Charmides und Theone.

Erstes Buch.

1.

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebes-Göttin, ihrer eignen Gottheit sich noch unbewußt, als ein gutes unschuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und, als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauens ihr nachgesehen, wie man einer Gespielinn nachsieht, wenn

diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen; reden, oder singen; eine Freundin umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielinn bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatten sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huld-Göttinnen,

mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kann; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas Heiliges trägt, und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttin große Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, das ruhig gen

Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äussere Lieblichkeit; süße Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Callias berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüst'ge Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen Grazien ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühle des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „Venus und

ihre Gespielinnen selber sind erschienen dem Callias; alle seine Werke sind ein Hauch der Liebe:" So riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es, und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Callias, mit Namen Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meisel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseits desselbigen lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von Niemandem besucht. Man sagte, vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt, ihre Tänze darinn gehalten, ihre Lieder darinn gesungen; aber jetzt

wär' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, nur ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölz wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier, sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte geheimnißvolles erzählte, und gaben ihm überdieß ein Ansehn von Alterthum, welches den schönsten Seelen die süßesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hains bewachte das verstümmelte Bild einer fast unkenntlich gewordenen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Mirthenzweig um ihre Stirn. Charmides gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Gleich bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebes-

göttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worin aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, der hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der Venus, befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte; nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttin sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidene Venus des Hains, mit der

schamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen und dem hölzernen Bilde seiner Gottheit; der einzigen, deren Stral aufzufangen er für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegendufteten, so vergaß er doch den keuschen Mirthenzweig seiner Muse nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick fände, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: Da fand sich keiner.

Endlich, an einem von den Festen, welche zur Rosenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwey davon ins Haar und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Bu=

sen die Blume schöner wurde, und schlug die Augen nieder, als wär es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen; Dies war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber sobald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwey Rosenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe niedergesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den großen Lobgesang an; das Fest war geendigt, und das Mädchen mußte mit seinen Gefährten sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hain mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe: „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides brachte ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

„Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen“? Das Bündniß war geschlossen; Theone gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt“, sagte der Knabe; zu=

gleich brach er einen Mirthenzweig ab, und flocht' ihn um die Stirn des Mädchens. Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dieß ist die Göttin der Liebe", sagte Charmides, „und dieß ist eine Grazie." Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

„Diese Gottheit", sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, „hat noch keine Priesterin. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen"? Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempeln zu Paphos und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen, wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen

die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt, ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, da sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schooß voll Blumen, und bekränzte die Göttin und bestreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan hast"! sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter befahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen; aber unter dem Mirthenzweig auf ihrer Stirn war der Unwille beleidigter Schaam. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich, und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Rosen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beschaue die welken Blumen

auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küsse die Blumen, weil sie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Mirthe, von welcher du einen Zweig um ihre Stirn flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war; gehe, wo sie gieng; benetze den Hügel wo sie tanzte mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterin wieder zu sehen.

Ein langes Jahr schlich vorbey; der Rosenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht hast du die kleine Priesterin zum letzten Mahle gesehen!

Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbey. Mit jedem kam der Rosenmonat; die Mädchen aus Paphos kamen; Theone nicht.

Der Knabe Charmides war ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Be-

trachtung alles dessen, was im Himmel und auf Erden schön ist, getreu geblieben.

6.

Ehe Charmides seine Theone gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen keine Theone! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, sittsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen bescheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesichte weg, und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone.

Die Grazien aber verließen den Charmides nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thrä-

nen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng und in den heiligen Hain sich begab, da entdeckt' er, unten am Fußgestell des heiligen Bildes, eine halb erloschene Inschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andere das Fußgestell sorgfältig genug untersucht und sich an den Zügen der Inschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirn der Liebesgöttin wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

In dem einfältigen Zeitalter, worin das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielin der cyprischen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu größern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des Charmides erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter", so schreibt Charmides, „lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind schön; und so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der

sucht die Götter, und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; jetzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume, oder sie lassen Gedanken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: Das sind Gedanken der Götter.

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unserm Hügel, und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmlischen Venus, und las zum ersten Mahle die Schrift unter dem Bilde. Sogleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, den er nie gesehen hatte, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesem Gedanken etwas Göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren olympischen Gästen, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlte ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblasen; angefüllt mit dem, was bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süße Schwärmerey ist; von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der Venus mir lächeln, und hörte die Grazie den Namen Charmides nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär es der erste Frühling der Schöpfung. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem großen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat.

Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die trauernde Welt.

Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und gieng schüchtern über die Wiese.

Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!

In Seen und Lüften
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört, und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lärm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen:

Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weisses Gewand!

Die Stimme des Waldes:

Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen —
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter versöhnen.

Die Stimme der Felsen:

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gauckelspiel das schlagende Meer,
Ein bloßer Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher,
Die Knospen im Hain, im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer:

Die Stimme des Waldes:

O! der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?
Und sie nährt Ambrosia:
Denn das liebliche Mädchen ist da!

Die Stimme der Felsen:

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn deiner, du verlassene Herde,
Zevs in seinen Wolken lacht?

Die Stimme des Waldes:

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens Gebehrde;
Sphärentanz und Göttergenuß,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felsen:

Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der süßesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schönern Lippen berührt;

Seelen, von schönern Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nektarschalen aufgespürt.

Aber mitten unter Küssen
Wird es Nacht,
Und die Bande sind zerrissen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!
In der ganzen schweigenden Natur,
Ach! des Mädchens Asche nur!

Die Stimme des Waldes:

Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?

Die Reize der ihnen Getreuen,
Welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will,
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in besseren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dieß Leben, und ein Aschenkrug,
Sind für die Unschuld nicht genug!

O Mädchen! wenn du gleich den guten Göttern bist,
Unsterblich, so wie sie, dem Himmel angeboren —
O Mädchen, dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den er geschworen,
Unsterblich auch; er ist dem Himmel angeboren:
Was seine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewig, überlebt die Welt.

Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ihr letzter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt:
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt!

Und der Hain, worin ich lag, und der Rasen und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren; das Traumgesicht kehrte zum Olympus zurück, und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie.

Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas Unheiliges oder Gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber, ist."

So weit die eignen Worte des Charmides.

8.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ, gedacht' er an Theonen, und liebte sie

zärtlicher, als zuvor. Aber den Rosenhügel und die wollüstigen Mädchen und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen, um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, der seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, der die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, aus welcher es ihm gesandt war, gieng er einsam auf der Straße, die nach Paphos führte. Diese Straße war ehemals die kleine Theone gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fuße desselben lagen Mirthen= und Lorber=Wälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge sich näherte, vernahm er, von

der Seite des lustigsten Mirthenwaldes, eine Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen, und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Charmides folgte dem Liede bis an den Mirthenwald; und da saßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern mit dem Saitenspiel begleitete. Sie glichen keinesweges den Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Rosen, zu sehen pflegte. Frisches Blut war in ihren Gesichtern; ein freyer, aber mit Bescheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Mirthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie sollten sie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte sie freundlich; aber sie, sobald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillschweigen, und fieng an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr

Jünglinge", so sprach er, „vielleicht bin ich nicht unwürdig, ein Zeuge von eurem Wettstreite zu seyn." „Wer bist du"? fragten sie. Er antwortete: „Charmides, des Callias Sohn." „Des Callias"? versetzten jene, „des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht"? „Eben desselben." Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirn des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „Deine Wohnung, Charmides, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde"? „Ja", sagte der Sohn des Callias: „Heute Morgen noch habe ich an dem Rosen-Altar gebetet." Auf einmal wurden die Jünglinge froh, und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: „O Charmides! ein guter Gott hat dich daher geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du

vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides! wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hain gedient, und in hölzernen Opferschalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren, und besuchen jährlich was ihnen heilig war."

Diese kunstlose, wohlgemeinte Sprache gieng tief in das Herz des Charmides. „Ein guter Gott", so sprach er, „hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt' ihr, so laßt uns Freunde seyn." „Wir wollen es", und einer setzte hinzu: „Dieser Tag kommt von der Göttin der Liebe. Schon sahen wir heute zwey Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sklavin bey sich, uvd ruhten bey jener Mirthe aus. Die Aelteste mochte von achtzehn, und die Jüngste von zwölf

Jahren seyn. Holdseligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren Gebehrden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärest du da gewesen, Charmides, du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit uns in unserm Hain zu opfern. Aber die Aelteste! so etwas Anmuthiges berührte, seit den Grazien, die Erde nicht. Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfänglich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer, schienen sich über uns zu wundern, und nahmen die Erfrischung an. Und da, Charmides! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört, das Bild unsrer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Mirthe ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. „Du willst, am Feste der Venus, auf dem Rosenhügel tanzen"? fragten wir. „Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel", war ihre Antwort. Sie gieng,

und ihr Gang bewies uns, daß sie der himmlischen Venus angehöre.

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchen du uns überraschtest. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

Erste Stimme:

Sieh die jüngste jener Mirthen,
Die, den Tauber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zweyte Stimme:

Sieh der Schäferinnen beßte,
Die zum wonnevollen Feste
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel singen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zweyte Stimme:

In des Mädchens Nähe schweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme:

Lieblich muß der ganze Hain

Zweyte Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthe seyn.
2. In dem schönen Mädchen seyn.

Erste Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräuseln,
Wehn' sie, mit verliebtem Säuseln,
Leise durch die Mirthe nur.

Zweyte Stimme.

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligste Natur.

Erste Stimme:

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zweyte Stimme:

In dem Thal, wo sie gesessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme:

Unverletzlich muß der Hain

Zweyte Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthe seyn.
2. Durch ihr ganzes Leben seyn.

Erste Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zweyte Stimme:

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen:

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme:

Aber ach! ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zweyte Stimme:

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zusammen:

1. Kann der Tod der Mirthe seyn.
2. Kann der Tod der Unschuld seyn.

Erste Stimme:

Nie verjüngen sich die Blätter.

Zweyte Stimme:

Und der Unschuld Reize nie.

Erste Stimme:

Schützet, o ihr guten Götter!

Zweyte Stimme:

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie!

Das ist Theone! sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redete, vor den Ohren der Grazien zu reden, er hätte laut: Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Stral von Entzücken in seinem Gesicht, als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begiengen, war Theone nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den

Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchen-Gestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz. Eine davon war noch unerwachsen; die zweyte gieng neben dieser, und führte sie an der Hand, und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus Paphos, mit ihrer Sklavin, seyn. Sie redeten, und da vernahm Charmides die Stimme seiner Theone.

Schwebt über ihm, ihr Grazien! daß er euch jetzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen Ort, in diesen Abendstunden, sich nicht zu den Füßen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt, so hat er Theonen verdient.

Charmides verdiente Theonen. Er gieng unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch', ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmlischen Venus die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen mit einander redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich,

aufbehalten, und in ein Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen Theone und ihrer jüngern Schwester Eudora.

Eudora:

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hain!
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in jene Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther
Jene Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unsrer Väter
Küßten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir! die jüngsten Weste
Hat ein Götter=Kuß vermählt;
Glaube mir! die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora:

Ach! warum, o Schwester ist,
Mir in diesem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es sie geküßt.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuschen Musen eine.

Eudora:

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum dritten Mahl.

Theone:

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora:

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Eudora:

Die Füße beben,
Mir zitern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft, ihr Himmlischen, mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Theone:

Heilig ist das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben
Und das künftige den Huldgöttinnen dar!

Eudora:

Auf einmal wird die Seele still!
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen
lassen.

Du schönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfassen.

Theone:

Schwester! als du noch so klein,
Wie der Schößling im Hain,
Dich mit mir auf unserm Hügel sonntest,
Und mich noch nicht lieben konntest;
O da liebt' ich schon
Deinen unverständlichen Ton;
O da liebt' ich schon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieses Mädchen werde
Lieblich und schön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;
Aber voll von süßem Wohlthun auch;
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen,
Meiner Treue gegen dich,

Und, in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt —
Und könnt' er jedes Herz gewinnen,
Und lockte gleich sein Heldenschritt
Das Auge keuscher Priesterinnen —
Als Kämpfer in ganz Athen
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn,
Und im olympischen Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgesänge:
Dann, böt' er seine Rechte dir,
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege
lachten,
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora:

Und wär' er jung und liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen,
Und wär' er glänzend, wie Apoll

In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weihrauch füllt —
Er sähe vor sich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen:
Dann böt' er mir den Siegeswagen,
Und Königs-Töchter dienten mir —
Bey deinen Augen schwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz
bewachten,
Ich will den Jüngling ewig verachten!

So die Mädchen. Beyde giengen stillschweigend aus dem Hain, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sklavin bey Seite. „Melde mich deiner Gebieterin." „Ich darf keine Jünglinge melden", versetzte die Sklavin. „Nenne ihr meinen Namen, ich heiße Charmides." Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand

in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

„Warum, o Theone, sah' ich dich nicht wieder"? „Meine Mutter", antwortete sie, „war, als wir das letzte Mahl uns sahen, zornig darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur Strafe zurück; nachher wollte ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unsrer Jünglinge Preis geben müßen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweiht. Ist es nicht wahr, Charmides, du würdest mich nicht lieben, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schaamhaftes Mädchen bringt." „O daß die Grazien dich dafür belohnen"! sagte Charmides. „Und ich", sagt' er, „konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war." „Nun ist meine Mutter gestorben", fuhr jene

fort, „und ich bin gekommen, weil ich diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen nehmen wollte. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen"? „Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele", versetzte Charmides, „sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennest du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich"? „Keinen! bey dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe." „So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mir, in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben."

Theone gab dem Charmides den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sklavin nach Paphos zurück.

Charmides und Theone.

Zweytes Buch.

1.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der Venus-Bilder, und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. Charmides freute sich, jene Werkstatt der bessern Venus weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem großen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herumtrug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reitze kannten diese nicht.

Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Schaam in ihrem Gesicht ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des Charmides; man gieng hin zu andern Künstlern, welche den Meisel des Callias nachahmten. Charmides hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt; in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts unwürdiges für die Anbetung eines ganzen Volks aufstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt; denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine Theone brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine Theone führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel durch zwey Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

2.

Wir wissen, daß Charmides in dem Hain, wo

Theone die Göttinnen bekränzt hatte, zu ihr sagte: Vergiß nicht, was du gethan hast. Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen=Seele geredet, ist eben so gut, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer Theone keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum hatte sie den einfältigen Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den Charmides mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie unter den Mädchen in Paphos umhergegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: Vergiß nicht, was du gethan hast.

Nach vielen mißlungenen Versuchen, deren einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden ließen. Aus keiner war eine Theone geworden; doch hatten sie alle von Theone sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nähme ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, die bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, giengen einige zu Charmides und Theonen, und baten

sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesichte aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? Sie willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich, erweiterten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, das der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen; nach und nach öffneten sich die Augen. Man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des Charmides lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in großer Anzahl, und von verschiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die jüngsten, die den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zweyten übergehen sollten, wurden in der Abenddämmerung an den Rasen-Altar geführt. Zwey Sängerinnen begleiteten sie, und sangen das Gespräch der zärtlichen Theone und ihrer Schwester Eudora. Dann hießen sie Geweihte der Grazien. Zuletzt wurden sie Priesterinnen der himmlischen Venus, durften das Bild derselben anrühren und mit Blumen behängen; sie opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefässen.

4.

Gern möchte ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die

jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hain zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des Charmides und seiner Theone. Und fänd' ich auch solche Seelen, dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den Charmides und seine Geliebte fragen können. Sie müßten ihr ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: Das ist schön! das ist nicht schön! Der Lehrer und die Lehrerinn predigten nicht sowohl den Reiz der Tugend, als sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen übergehen ließen. Alles um die Mädchen her war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihren Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen = oder Abend=

wölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deswegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld ein Blick ihrer Gespielinnen trübe, ein Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten; denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfiengen sie Unterricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen

der zweyten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr mußten die übrigen insgesammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiente. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerinn eine Probe verlangt, und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

Flötenspielerinn!

Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst;
Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst.
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen,
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum geborne Götter wälzen,
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,

Flötenspielerinn,
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerinn!
Lieblich sind die Reihen!
Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst.
Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen,
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerinn!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerinn!
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, bescheiden,
Lauter süßer Wohlklang ist.

Wie der Töne Harmonie
Dich im Reihentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Ruhig auf= und niedergleitet —
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerinn!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die Geweihten der Grazien wurden auf etwas Höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in leichten Gesprächen, durch die einfältigsten Dinge veranlaßt, und gemeiniglich durch solche, die den Mädchen Vergnügen machten. Erst dann, wenn sie unter den Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft, und lehrte sie, die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen, damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des Charmides war eine Bildsäule der Grazien, in einem kleinen marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, die noch nicht geopfert hatten, verborgen; Es war ein heiliges Geheimniß, das die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum ersten Mahl die himmlische Venus mit Blumen behängen sollte, führte sie Charmides an den verschwiegenen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öffnete sich der Tempel, und vor den Mädchen standen die drey Göttinnen, so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die älteste der Grazien lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zweyte faßte diese bey der Hand, als bäte sie dieselbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umschlungen, und forderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildsäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte Charmides:

„Holdseliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter.

„Schönheit kommt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefälle, das ist ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt. Was aber dieses Liebliche sey, das kann die Zunge der Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab' es nicht erfunden, sondern die Unsterblichen haben es mir offenbart."

„Ich seh' es, holdseliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der einen, bey der stillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden sie dir eben so gefallen, wenn die tanzende, gleich einer Bachantinn, schwärmte; die zweyte mit Gewalt ihre

Schwester nach sich zöge, und die, welche sich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Oder würdest du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßtest, daß sie auf einmal ihre jetzige Stellung verließen; die erste zur Gefährtinn des Bacchus, die mittlere zur ungestümen Freundinn, die dritte zum trägen Mädchen übergienge; und daß jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmst, vertilgen könnte"?

„Warum aber gefallen sie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele giebst. In deiner Einbildungskraft haben die Bildsäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du."

„Die älteste der Grazien stützet sich auf den Altar, wie eine Gespielinn der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zweyte naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, ihre Ruhe zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft

zu seyn, und vielleicht, das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzet voran; aber Auge Stirn, und das Lächeln des Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger beschäftigt, als mit der Hoffnung, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden."

„Glaube mir, gutes Mädchen! keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu bewegen — überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen,

die Wangen, und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttinn zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder den Füßen die Leichtigkeit jener bittenden und jener tanzenden Schwester geben; zur Huldgöttinn gehört mehr, als dieses. Man muß denken und fühlen, wie sie. Und, gutes Mädchen, wenn gleich der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirn friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre — so kann, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, in dem folgenden Augenblicke die Stirn sich runzeln, der Mund zürnen, und die Tanzende zur Schwärmerinn werden."

So sprach Charmides zu seinen geweihten Mädchen an dem Tage, da sie zum ersten Mahl die himmlische Venus mit Blumen behängen sollten.

6.

Zu derjenigen, welche schon Priesterinn geworden war, sagte Charmides: „Du bist ein heiliges

Mädchen; kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reizen hafte kein verwegener Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie."

Darauf erzählt' er den Priesterinnen Geschichten aus dem ehrwürdigen Alterthum, deren Inhalt edle Liebe war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des Orpheus und der Euridice anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„Orpheus, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben — was liegt daran, und was hätt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so, wie sie liegen mußten, um die Gegend zu verschönern; jeder Berg stand am rechten Orte, jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen;

man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden — wie hätte Orpheus das thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felsen ein herrlicher Beweis von der Wunderkraft des Künstlers gewesen; aber der unsrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süßere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen, und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit größerer Andacht, als zuvor; sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilger; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben bey ihren Spielen, und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hättet ihr den Sänger nicht geliebt?"

„Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen, Eurydice; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespie-

len, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben, entwickelte sich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des Orpheus dauerte nicht lange".

„Mit ihren jungen Freundinnen gieng sie an einem schwülen Sommertag, und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche sie hören lassen, bis er uns erhascht, und dich, Eurydice, mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, sprach Eurydice; die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht bestrafte, so wär' es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, während unsrer Orgien, von fern uns seine Lieder spielte? Weißt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten? Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, wir wollen das

nicht! — Wir wollen es nicht! sagten die Mädchen alle.“

„Vor drey Tagen, fuhr Eurydice fort, giengen wir mit einander, Orpheus und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsre Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch übrig sind! Heilige Treue! sagte ich, und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die meinige. Gutes Mädchen! bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig — oder sie hat niemals unter diesen Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen. So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermochte ich, die Saiten zu spannen; denn es dünkte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an.“

„Das jüngste Mädchen, das die Leyer hatte

versteckenwollen, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie."

„Laßt uns, sagte ferner Eurydice, die beßten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreise um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flechte ich einen Kranz, seine Stirn zu kühlen. Die Mädchen pflückten die beßten Oelblätter, lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte."

„Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegen über seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit! so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice! aber mit einem Blicke, der noch süßer als ein Kuß war. Alles schwieg. Eurydice liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte sie bis zur untergehenden

Sonne die Augen nicht von ihm weggewandt; und auch dann nicht.'

„Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt, sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig, es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, so bald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken."

„Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Gespielinnen an. Ein zweyter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen. Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdseligen Mädchen an."

„Fordert ein Lied von mir! so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte. Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fieng

an einen Kranz zu winden; und er fing an zu singen."

„Heilige Treue! Dieß waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarinn. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice sah gen Himmel."

„Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus euch vorsagen — ihr verletztet die Treue nicht, so lang ihr lebtet. Aber es ist verloren; denn Orpheus hat es nicht wieder gesungen."

„In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit diesen flocht' Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz."

„Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt, Eurydice blieb ruhig; sie warf

einen tröstenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz."

„Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das geheimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen, und die Gespielinnen der Eurydice haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautet also:

Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Asche werden.
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen friedlichen Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von Todesstill' umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht,

Und die Hoffnung schon zu neuen
Ewigen Küssen erwacht."

„So lautete das Lied. Es war geendigt, und plötzlich schrieen die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt, so wollt' er auf die nächsten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen, und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttinn, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des Orpheus; so sprach Eurydice, und starb.

Eine Stunde darauf kam der Jüngling. —

„Erzähle nicht weiter!" sagten die Schülerinnen des Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich.

„Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben", sagte Charmides.

7.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterin Charitoklea. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr für die Gesänge der Musen. Das Mädchen gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des Charmides, ihren Wechselgesang über Theonen und die Mirthe anstimmten. Auch liebte Charitoklea den Jüngling wieder, ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des Orpheus und der Eurydice gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe. Melon, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und Ohren. Er war Orpheus, und sie wollte gern Eurydice seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstage, da der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: Ich liebe dich. Theone wußte es, und lobte die Priesterinn, weil Melon zu den Günstlingen der himmlischen Venus gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde Charitoklea von ihren Eltern auf einige Tage nach Paphos geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erste Abenddämmerung, in welcher sie zum Rasenaltar gieng, an die Bildsäule der Grazien im marmornen Tempel, an die Reden des Charmides, und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu Paphos, mit ihren Scherzen und Liebkosungen, waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen Ligdamon, der schönste von allen, rühmte sich, daß er das Mädchen mit seiner ganzen Heiligkeit be=

siegen wollte. Anfänglich that er nichts, als die Priesterinn beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht' ein wenig Mirthe dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachläßig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worin Charitoklea vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen sah, fing er sein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundin, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb stehen. Und Ligdamon sang:

Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Ist dieser Epheustab.

Trugt ihr ihn nicht vor Zeiten
Selbst in der Götterhand,

Den Bacchus zu begleiten,
Als er den Wein erfand?

Da wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die ersten Winnzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tiger
Mit Schmeicheln zahm gemacht,
Und euern stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bacchus gab den Becher
In euern Schutz, und war
Der Huldgöttinnen Rächer
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dies Evan Evoe! *)

Das Mädchen hätte merken sollen, daß die Grazien des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war schön, und schön sein Gesang. Charitoklea merkt' es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien beständig im Munde führten.

Ligdamon schien diesen Augenblick erst seine Priesterinn wahrzunehmen, und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück; eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerinn des Charmides gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Mirthen hervor sah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen;

---

*) Gewöhnliches Geschrey der Bacchanten.

aber uns übrige solltest du nicht verachten. Glaubst du nicht, daß wir den Grazien opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umher sehen, lauter reden, und rascher in unsern Tänzen sind? Die Grazien wollen, daß man sich freue. Oder glaubst du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darin, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte und den Gürtel trage? Sieh diesen Becher! auf ihm halten die Grazien ihr Fest. Auf diesem Stabe sitzt Amor, und spielt die Leyer. Nimm dieß Geschenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der Venus, deren neue Bildsäulen Charmides in unsre Tempel gebracht hat, verachte mich nicht! Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?"

Charitoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und sein Lied. Die Unglückliche! Sie sah nicht, daß auch die Grazien auf dem Becher, und dieser Amor auf dem Stabe, nicht die ihrigen waren. Kaum hatte sie beydes

in ihren Händen, so war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand ihr die himmlische Venus, und der Hain, und Charmides, und Theone, und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein schlechtes hölzernes Bild, ein finstres Wäldchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherinn, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des Bacchus ergriffen. Charitoklea liebte den Ligdamon.

Die Priesterinn mußt' in ihre Wohnung am Rosenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsche des heiligen Hains. — O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. „Liebst du uns nicht mehr''? sagten ihre Gespielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. Melon bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige

Mädchen aus Paphos, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. Charitoklea that es. Die beyden Brüder des Melon giengen ihr nach.

Sie fanden die Priesterinn der himmlischen Venus auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerinn des Charmides rief: Evan Evoe! und küßte den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarinn heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach Paphos.

Bald darauf versammelten Charmides und Theone die übrigen Priesterinnnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundinn, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rosen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend giengen sie den

Weg nach dem alten Hain ihrer Göttinn. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des Melon gedichtet hatten.

Alle:

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen,
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Zwey Stimmen.

Erste Stimme:

Ein Fingerzeig
Der Unschuld nannte sie den Göttern alles Schönen:
Da wollten sie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einst der kleinen Psyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte,
Zum erstenmal in ihm die kleine Psyche schwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zweyte Stimme:

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geschlungnen Reben
Eine Bacchanten=Schaar
Im Rausch umgeben.

1.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Psychens Hain sich wieder schmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1.

Wenn die schweigenden Gespielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bacchanten,
Armes, armes Mädchen! sehn:

Beyde:

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen stehn.

1.

Mädchen, o! bey jedem Schritte
Welket dir das frische Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn,

Beyde:

Und der Unschuld letzte Bitte
Rachevoll vorüber ziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben,

2.

Auf des Regenbogens Farben,

Beyde:

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erstarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwey andre Stimmen.

Erste Stimme:

Im liebevollen Chor
Ließen die Götter alles Schönen

Ihr ins Ohr
Keusche Flötenlieder tönen!
O! die Götter alles Schönen
Kosteten ihr den Nektar vor.

Zweyte Stimme:

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang,
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbusen schlug
Nun ein wilderes Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;

2.

Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt,

Beyde:

Und in den heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt!

1.

Wenn lieblich am Geländer
Die erste Traube glänzt;

2.

Die Winzerinn behender
Den Morgenputz ergänzt,

Beyde:

Und unsichtbar, im Göttersaale,
Der schönste Gott die Nektarschale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt:

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe sagen!

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde:

Wohin sich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe, dir!

Zwey andre Stimmen.

Erste Stimme:

Ach! der Jünglinge beßter,
Den die schöne Natur an ihren Busen nahm,
Den die holde Schaam,
Der Weisheit Schwester,
Für die Grazien zu bilden kam —

Ach! der Jünglinge beßter
Liebte das Mädchen. Immer fester
Hieng sein Herz an ihrem Herzen;
Unter Scherzen,
Unter Saitenspiel,
Keimte seliges Gefühl;
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;
Und den Götterfreund
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte sie die Liebe selbst vereint.

Zweyte Stimme:

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenseele ganz,
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Längst den Bächen,

2.

In dem Haine,

1.

Wo sie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einst von Himmelswonne sprach;

1.

Bey dem schönen Morgenroth,

2.

In des Mondes lindem Scheine,

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine;

1.

Denn du siehst, im Sonnenscheine,

2.

Denn du siehst, im Abendroth,

Beyde:

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme:

Mädchen! glücklicher wärest du,
Glücklicher, wir brächten

Mit der schwesterlichen Rechten
Deinen Aschenkrug hinab in stille Ruh.
Seliger walltest du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwey Stimmen.

Beyde:

O! die Liebe wird sie finden,
Wenn mit priesterlichen Binden
Sich ein falsches Mädchen schmückt.

1.

O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Rose sich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben,

Beyde:

Und die Ungetreue sterben,
Ehe sie den Hain erblickt!

Alle:

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.
Himmlische Venus! weihe das Chor.

Die Mädchen opferten auf dem Rasenaltar, und verließen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttinn.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schwester der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Mirthenkränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem beßten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten Eudora; die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäule der Grazien. Erst umarmten sie sich bey dem entfernten Klang einiger leisen Flöten; darauf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an, und die übrigen antworteten:

Eine Stimme:

Holde Mädchen! eure Lieder
Bringt kein Rosenfest mir wieder;
Singt mir den Gesang der Ruh!
Mählig wird dies Auge trübe;
Dann gesellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor.

Ein Maytag war dein Leben:

Du pflücktest Rosen ab,
Sie den Gespielen hinzugeben;
Und küssende Rosen umblühn dein Grab.

Eine Stimme:

Ihr, der Unschuld Führerinnen,
Ihr getreue Huldgöttinnen!
Laßt in euerm Mirthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laßt mich hier mit kalten Händen,
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor.

Sie haben dich gesehen,
Sie schmücken deinen Lauf
Mit Blumen, welche nie vergehen,
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme.

Ruhig sey die letzte Zähre,
Lieblich lächelnde Cythere!
Wie der Hirtin Seufzer ist,

Wenn die Abendwolken dämmern,
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor.

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird stille Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

Eine Stimme:

Dort an jenen schwarzen Flüssen,
Folg' ich in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.
Jene schreckenden Gesichter,
Und die Stimmen jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor.

Es hat den Todtenbecher
Die Tugend angelacht:
Für dich kein Richter, keine Rächer!
Ein werdender Morgen erhellt die Nacht.

Eine Stimme:

Hört! vom dunkeln Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Segen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor:

Da sterben ihre Wangen:
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfelder hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Schöpfer preist.

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre geflossenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Sendschreiben an ***.

E . . . den 12. Jul. 1773. *)

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall, mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten Sie sich nicht unsers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammengesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt,

*) Ich habe den Anfang dieser Epistel beybehalten, obwohl er jetzt, nach vier und dreissig Jahren, auf den Ort, wo er geschrieben wurde, keinesweges mehr paßt. Was ich darin erzähle, mag zur Probe dienen, wie weit es damals in einigen Gegenden mit dem theologischen Eifer gekommen war, und durch welche überstrenge Forderungen man die Gewissen beschwerte. Hoffentlich wird der Geistliche, der meiner Epistel die Ehre erwies, eine Predigt gegen sie drucken zu lassen, die er mir zueignete, indem er sich ähnliche Hirtenbriefe verbat, hoffentlich wird auch er, wenn er noch am Leben ist, nun mildere Gesinnungen angenommen haben.

und immer und aller Orten seinen Lorber herum trägt, ungefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone auf haben? In der That ist hier ein kleines Arkadien; und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher, anstatt ihr Garn zu begießen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der Pleisse Richter und Winkler Gartensäle, von Oeser gemahlt, und in ihren

Cabinetten Stücke von Mengs und Vernet besitzen, ohne deswegen als Kaufleute minder groß zu seyn, dies ist für die Geschichte unsrer deutschen Sitten eine herrliche Anekdote. Aber könnt' ich es auch, so möcht' ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr itziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die größte Anzahl ihrer Häuser weniger bunt angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke gekleidet sehen, so fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wäre, einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land, unter diesem Volke, müßten die Priester vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdann könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und flei=

ßig, wie itzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen leben unsre Priester sehr abgesondert; und treten sie dann und wann hervor, so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihrer Geistlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in diesem Pilgerleben,
Die Füße, die uns Gott gegeben,
Nach raschen Melodien heben,
Nicht besser als Verrätherey,
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey;
Daß wir dadurch im Freudensaal

Das Jubiliren mächtig stören,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; sondern Eine Parthey der Geistlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht, aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht warum, lassen sich ruhig in den Bann thun, und zur Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von den traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstießen, indem in Ihnen blos sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apostel der Musen fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügte Landschaft habe, und bald den einen an-

schaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasiren. Aber nur phantasiren; zu nichts weiter kann ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, das von Jahr zu Jahr etwas von der Allgemeinheit des Geschmacks unter den Deutschen verloren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsere Dichter, oder unsere Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich deutschen Hagedorn, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem großen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königinn
Bis zum niedern Ysop hin,
Von der Honigträgerinn
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder in den Grüften,
Alles übersann; und nichts

Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand:
In des Schmetterlinges Flügel,
Sich die ganze Gottheit nah,
Himmlisches Gepräg' und Spiegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn ließ sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fuße des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Daß von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im Olympus, wer wollte dieses nicht billigen? Der eine kann, wie Jupiter, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andere, wie Mars, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie Minerva,

die Menschen unterrichten; noch andere können, wie Flora, Füllhörner mit Blumen ausschütten, oder, wie Grazien, einer Venus den Gürtel darreichen; nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammenstimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gesangs wär' es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den seinigen, auszuwählen: so wie die Verehrer der Götter in einem Tempel öfter, als in dem andern, knieten. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen, und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint, so ist die Blummengöttinn lieblich, und die Huldgöttinnen geben süßes Leben und süßes Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unsre Dichter-Freunde, wenn sie, anstatt ihres einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß ihnen alles Gute und Schöne, wo es sich fände, willkommen wäre!

Das Harfenspiel des kühnen Celten,
Der deutsche Geist in Hermanns Schlacht;

Des Britten bangste Mitternacht,
Mit seinem Flug in schön're Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leisere Gesänge gelten,
Ein Lied in monderhellter Nacht,
Von kleinen rosenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth:
Der Heldenkampf in Iliaden;
Die Chronika von Liliput;
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;
Schallmeyen, Citharn und Posaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben so, wie Kenner ein Kabinet von Gemälden zu betrachten pflegen? Die

fragen nicht, ob der Mahler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda oder Kinderköpfe gemahlt habe; sondern sie verweilen bey jedem Stück eines großen Meisters, und vergnügen sich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so, mit abwechselndem größern oder geringern Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie neben einander

Des Rubens letzten großen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferstehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verwesung lag;
Zerrißne Felsen; offne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab hervor
Den neugeschaffnen Himmel segnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,

Und nächtliche Gewölke suchen,
Aus welchen, zwischen Todesengeln,
Sich Blitze Gottes niederschlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido sanften Pinselstrich,
Der jene schwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beseelt, wenn ihre Füße sich
Im hingefloßnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieses kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die stillen Freuden, die bewährt
Durch sauern Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umstrahlen

Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten Dolce wies.

Und nun von andern Idealen
Ein schön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Rosenmund
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Mirthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeschrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen,
Mit Liebkosungen das Gespann
Der weißen Täubchen anzuschirren,
Um ihrer Göttinn Wagen irren;
Und alle sich, bey Nymphenküssen
Zur Freude nur gebohren wissen *).

Nicht weit vom Amorettenhain
Die schwarzen, männlichen Gesichter

*) Albano.

Von Rembrand, und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampenschein,
Die mählig Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Geräusch
Im Blumenkranz von Rahel Reusch;
Und kurz, die schöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung sahn;
Und jene scherzenden Figuren
Mit drollichten Caricaturen,
Die laut in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einst entgegen lachten.

Nun, mein Beßter, zu der andern elegischen Hälfte Ihres Briefes!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der griechischen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten sich theils durch das Rufen unserer Cyclopen, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich ist, daß auch im Dienste der Grazien Entschließung

und Verläugnung nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder:

Wenn im Gelage roher Scythen,
Die zwischen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche singt,
Dem vollen Ohre weibisch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Busen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Priesterinn,
Den Gürtel einer Huldgöttinn,
Und leichter Kränze leises Wehen
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die unberufnen Sänger der Freude sind schon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der sich in seinen Zirkel
Von lachenden Bildern stellt,
Und übergoldete Schnirkel

Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich nach Pariser Püppchen drechselt,
Und jede leere Tändeley
Mit Gnidischem Götterspiel verwechselt;
Der immerdar,
Zum Opfer auf der Musen Altar,
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von honigsüßen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht,
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt, so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung, und giebt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deßwegen muß es einem genug seyn, schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequack in den Sümpfen des Parnasses, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauern; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder frey,
Und lasse Narren ihr Geschrey,
Die, lustig nur beym Klang der Schellen,
Zu schäkernden Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnachtlust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Von Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl! Ich bin u. s. w.

An Lenetten.

Ueber ein im Oktober von ihr gefundenes Veilchen.

Ein fröhlicher Sylphe,
Der, wenn die Lerche sich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften schwebt;
Des Frühlings treuer Gehülfe,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knospen schleicht,
Den Knospen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Grases liebt;
Ein Gott voll Unschuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll bescheidner Güte,
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesstrahl;
Der sah im letzten May, von seinem Rasenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen schlief,
Dich Freuden athmende Lenette!

Wie Geister sehen, sah er tief
In deine liebliche Seele,
So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innersten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böse That gedacht,
Ein kaum gebohrner Amor lacht.
Der fröhliche Sylphe,
Der Gott voll Unschuld, wünschte sich, dein,
Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht seiner Sylphide Liebling zu seyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit frischen Kränzen schön behangen,
Und küßte dich.
Jedoch auf deinen sterblichen Wangen
Verloren seine Küsse sich
In einen Rosenduft, in eines Windes Wehen.
Nun stand der Gott, vom Lenz' allein gesehen,
Und weinte bitterlich;
Denn alle Küsse verloren sich.
Allein, wo seine Thränen fielen,
Da sproß ein Veilchen empor,
Und eine von seinen Gespielen,

Aus der Nymphen Chor,
Lispelt ihm ins Ohr:
Deine Küsse fühlen
Kann das Erdenmädchen nie;
Aber, du Glücklicher, sieh
Deinen Thränen dieses Veilchen entblühn!
Liebe will es auferziehn,
Und es lebt noch, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erstarben;
Dann, des Herbstes auch sich freuend, irrt
Deine Schöne hier, wo rauhe Winde schwärmen,
Bricht das Veilchen, und es wird
Sich an ihrem Busen wärmen.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An den Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und dir die süße Sorge gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Hat sich ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du das Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm, hier ist Elise!
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern
finden:
Umarme, beßter Jüngling, mich,
Und laß mich um dein Haar die Mirthe der Liebe
winden:
Mein letzter Segen ist für dich.

An Elisen.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel, wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf:

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt' ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben überall;
Jetzt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Jetzt ein Liedchen singen in der Nachtigall;

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus gestorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süßer Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verlohren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine sprießen,
Als Mirthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen giengen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfiengen
Den müden Wandersmann,

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,
Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber o! ich fühl es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.

Die Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Elise!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seiner Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht! Ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er diese Welt zernichten,
Diesen Boden den Elise betrat?

Schaffende Liebe winket einst der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein besserer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich soll der Hain,
Und so schön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung seyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferstehen
Dann um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten
Mädchenhände gestreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längst gestorben, wie du.

Wie sie blühend auferstehen,
So erwachen, bey dem Wehen
Einer stilleren Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten sie gesungen
Durch die Gefilde der Ruh,
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und sie starben längst, wie du.

Komm, Elise! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet sich dein Grab.

Komm, Elise! Schon umringen,
Wie Gespielen einer Braut,
Selige Geister dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite
Nun mit sanfter Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest du mir lächelnd an;
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese
Nenn ich dich; und bin verklärt,
Bin ein Engel, und, Elise!
Deiner Liebe werth.

An Antoinetten.

Als sie, am Feste des heiligen Nikolaus, einen neuen Schleyer bekam *).

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat sie nie getrübt.

Fromm, wie du, sind ihre Saiten:
Aber ach! was sing' ich dir?
Ernste Todtenglocken läuten;
Opferkerzen schimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel beßter
Deine Schönheit sich bekennt,
Und dich seufzend seine Schwester,
In dem Chor der Engel, nennt?

*) Dieses Lied wurde zwar durch eine junge artige Klosterfrau veranlaßt, ihr selbst aber niemals gezeigt; es ist folglich als bloße Dichterphantasie anzusehen.

Wie am jungfräulichen Bette,
Wo er sorgsam dich bewacht,
Holder ihm, als Antoinette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne
Hinter Bergen sich entdeckt,
Er vertraulich seine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn du dich zum Feste schmückst,
Um die Wette dich bedienen,
Und du alle sie entzückst?

Oder, wenn in deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will;

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängstlich sieht;
Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklärten, unsichtbar,
Mit dem Himmel dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort, im Paradiese, schon
Mirthen dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für diese dunkle Zelle,
Schon die jüngste Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Frische Rosenhütten baut?

Wie du, glänzender und freyer,
Einst in Sonnentempeln stehst,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehst?

Wie — doch nein, geliebtes Mädchen!
Meine Lieder bringen nur
Diesem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerspricht.

Du bedrohst mich, Antoinette?
Blickst hinweg, und athmest schwer,
Als bewegten ihre Ketten
Schwarze Geister um dich her?

Schrecken dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil sich Heilige betrübten,
Kniest du einsam hin, und weinst?
Gutes Mädchen! O sie liebten —
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höhle, wo sie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Unter manchen leisen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust;
Wollte süße Zärtlichkeiten
Tilgen in der jungen Brust;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd über Sternen,
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,
Küssen Engelchöre sich:
O wie könnten Paradiese
Blühen, wo die Liebe wich?

Auf Adelaides Fächer.

Der Fächer:

Zephyr! du Menschenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint
Adelaiden erfrischen.

Zephyr.

Vereint mit dir?
Ich, dessen rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen
Im fröhlichen May
Götter und Nymphen herbey.

Dich aber schuf, mein Säuseln nachzuahmen,
Die Mode-Tändeley
Am Putztisch eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Namen,
Verdammt zu ew'ger Sklaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer.

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem schönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Lasse dir, in Frühlingstagen,
Deine Götter und Nymphen, sonder Neid;
Denn, von diesen Sterblichen getragen,
Eil' ich manche leise Klagen,
Manches Lächeln zu verstecken,

Und der Wangen Röthe zu decken,
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieser ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer sichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest nicht ihr Klaggeschrey
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an ihr,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen.

Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum ersten Mahl
Die junge Brust entweihen?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Als ich, von deinem Flehen
Erweicht, die Hülle faßte, gieng,
Und meine Heiligen behieng,
Aus Furcht, sie möchten sehen;

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

„Verzeih, Geliebteste! verzeih;
Mein Ruf ist eine Wüsteney,
Verborgen deinen Küssen;
In Wäldern muß ich, fromm und wild,
Für jedes allzuschöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen:
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen."

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte, voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,

Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,
So schön, daß auch ein Türke sich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

„Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, des bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich." Er bringt
Das Bild in sein Kappellchen, singt
Ihm lauter Klage-Psalmen;

Und pflegt es mit geweihter Hand,
Und schenkt ihm täglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal schreckt ihn was
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und sucht, und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was hilft es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Casteyen?
Er schmachtet, er verzehrt sich ganz;
Kein Festtag und kein Rosenkranz
Vermag ihn zu befreyen.

An einem kühlen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach, der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:

O Bild! so reizend warst du nie!
Sein Geist verirrte sich, er schrie:
Ach heilige Rosette!

Und alsobald erwärmte sich
Der Marmor; seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild, und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Rosette saß
Bey seiner Magdalene.
Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Geliebter! mich versöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buße mich bequemen;
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:

Que ne suis - je la fougére *).

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue
Der um sie die Blume kühlt;

*) Anthologie françoise T. II. p. 261.

Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im Stillen,
Unter jenem Mirthenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämtem holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild —
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Der zärtliche Liebhaber *).

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen
liebte,
Und, auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen
übte,
Gieng einst in einer Sommernacht,
Vom heiterm Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh doch", rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend und
wie hell!
„Der schönste, den ich sah in meinem ganzen
Leben!" —

---

*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen
beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht,
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

Nach dem Arabischen.

Laß immer sie, die punten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich stolz im Federschmucke blähen,
Und lauter um den Hügel schmähen,
Worauf der Phönix lebt,
Der zwischen Palmenbäumen,
Erwacht von schönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt
Und in der Sonne da, wo sie dem Meer entflieht,
Sein künftig Auferstehen sieht.
Es werden nicht sein Auferstehen
Die bunt gemahlten Vögel sehen.
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des Phönix Asche raucht
Und Wohlgerüche von sich haucht,
Wenn er im Palmen-Hain verjüngt
Sich herrlicher zur Morgenröthe schwingt —

O dann vermoderten die Leichen
Der Papageyen längst in düsteren Gesträuchen;
Sie moderten, mit ihren Schmäheliedern,
Vergifteten der Staude Balsamduft,
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,
In angesteckter Luft.
Gesäubert ist in jenen Tagen
Die Stätte, wo sie lagen,
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Winden;
Vergangen schon das düstere Gesträuch,
Und selbst in der Verwesung Reich
Ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

M o m u s.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen schwer,
Auf seine Götterrechte stützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die großen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnstuhl überdachte,
Was nun sein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kasten auf dem Rücken,
Freund Momus, unter vielem Bücken,
Und grüßte den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu seinen schönen Raritäten
Ein wenig näher hin zu treten.
Man sah, und sah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überschimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;

Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles, was darinnen je
Gewesen: Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm
Und Wäldchen, reich an Melodieen,
Und Berge, welche Flammen spieen:
Das erste Paradies; den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte;
Der Ninon stilles Cabinett,
Und Magdalenens hartes Bett,
Umtanzt mit höllischem Gewimmel,
Und Heilige, schon halb im Himmel;
Des jungen Peleiden Zorn,
Des Epikur gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von Hagedorn.
Nicht minder künstlich war zu sehn
In seinem Fasse Diogen,
Und auf der Bühne Carl der Zwölfte;
Petrarch mit seiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena;

Musarion und Pamela;
Mein Bayle zwischen seinen Zweifeln,
Und Doktor Faust mit seinen Teufeln,
Und Robinson auf seiner Fahrt;
Am schattenvollen Traubenhügel
Anakreons gesalbter Bart:
Candide, Solon, Eulenspiegel,
Confucius und Aretin,
Und Schwedenborg und Harlekin
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey Rinaldens Kuß;
Und endlich machten den Beschluß
Chymisten, Critiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebst Sittensprüchen, Wunderlehr',
Und tausend andern schönen Sachen.
Da blitzte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter mußten lachen.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg sich vor dem großen Schall
Der noch entfernten Donnerschläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saß ungeschützt, mit seiner Brut,
Ein schwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerschläge.

Da sah die bange Sängerinn
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum", so klagte sie bescheiden,
„Muß diesen Räuber ich beneiden?
Mich nennen Wiese, Busch und Flur,
Den kleinen Günstling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden."

Ein Schäfer, der vorübergieng,
Vernahm den Klageton, und fieng
Den Frühlingsbothen an zu fragen:
„Ob nicht die Luft, an heitern Tagen,
Ob nicht das erste Grün, im May,
Den Nachtigallen schöner sey,
Als denen, welche nimmer klagen"?

Der weise Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geschlecht
Von unerschrocknen Männerseelen;
Jedoch aus ihren heisern Kehlen
Geht keine Göttermelodie,
Und Rabenkinder werden nie
Zu still behorchten Philomelen.

Der Bach.

Es ließ ein Hirt auf grünen Rasen
Die weissen Lämmer grasen,
Und sang dem nahen Bach
Ein Lied in seine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf dessen Silberfläche
Das Bild der Sonne schwimmt!
Da wandelst du, gepriesen
Von jeder Nachtigall,
Und tränkest auf den Wiesen
Die Blumen überall;
Da kömmt in dir zu baden,
Mit süßem Raub beladen,
Die Honigträgerinn;
Da fliegt ein Taubenpaar zu deinem Ufer hin;

Die junge Schäferinn'
Entkleidet sich im Stillen;
Es werfen dir, um ihretwillen,
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdrießen,
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüßen,
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst, nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere fließen."

An Betty.

Im Namen einer Gesellschaft.

Weißt du, liebes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist; nicht mehr die fröhliche Betty, welche jede kleine Grille sogleich durch ein lachendes Gesicht verscheucht, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launichten Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruß, und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müßen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben:

Und lauter Gräber um dich sehn,
Und zwischen Knochenhäusern gehn,
Einher auf Leichensteinen kriechen,
Und ihre Todtendüfte riechen.
Es möchten sich zu dir Gespenster wagen,
Den Kopf in blassen Händen tragen,
Und fürchterlich, im Mondenschein,
Mit ihrer stumpfen Stimme schreyn.
Es möchten Teufelchen, in schwarzgemahlten
Kappen,
Um dich herum die Zähne klappen;
Du sähst, auf raschen Fledermäusen,
Sie prächtig durch die Lüfte reisen:
Du sähest Hexenmeister, Hexen,
Im Phaeton, bespannt mit Sechsen,
Den Donnerwolken sich befehlen,
Zum Kutscher einen Kobolt wählen,
Und Feuermänner, als Heyducken,
Aus großen Flammenaugen gucken;
Und endlich nickten dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entschlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von schrecklichen Prophezeyungen! Armes Schwesterchen! Eile, so sehr du kannst, in unsern Zirkel zurück, und laß unsere Phantasie für das übrige sorgen.

Du sollst in Rosenlauben gehen,
Und lachende Gefilde sehen,
Und dich, im stillen Mondenschein,
Den Grazien zur Schwester weihn;
Und nur vom Spiel der Amoretten träumen,
Die, unter ihren Mirthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,
Dann über schöne Wiesen reiten,
Um Schäferinnen zu begleiten;
Dann, in Violen und Narcissen,
Verwandelte Najaden küssen.
Du sollst in ihrem Lieblingshain,
Der losen Knaben Zeuge seyn,
Wenn sie, zum Scherze, sich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unschuld sie an seinen Busen drückt.

Bist du mit uns zufrieden, liebste Betty! Sag' es uns geschwind; denn wir alle sind voll Ungeduld, und werfen schon die zärtlichsten Küsse deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förster.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchen-Schlägen
An der Quelle sich bewegen!
O wie lieblich Alles ist!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen ist,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das frische Laub zu sehen,
Und die Lerche zu verstehen,
Und den Blüthenkranz am Silberquell vergißt!

Der Heher.

Daß unter tausend, tausend Liedern,
Wenn jede Muse singt, wenn, voller Seligkeit,
Die Völker den Gesang erwiedern —
Daß unter tausend, tausend Liedern,
Hervor aus seiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme schreyt —
O Chloe! soll uns dies in unserm Glücke stören?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings-Sonnenschein!
Da giengen wir, von Nachtigallen-Chören
Das erste Maylied anzuhören;
Und o wie lieblich sangen sie —
Als plötzlich unter ihren Chören,
Versteckt im Holz, ein heisrer Heher schrie!
Wir aber ließen uns nicht stören:
Die rauhen Vögel selbst gehören
Zur großen Waldes-Harmonie!

Der Maulwurf.

Nur geschwind es hingerichtet!
Quälen sollst du mir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumenbeet zernichtet;
Denn von allen Farben hier,
Welche durch einander funkeln,
Hat es keinerley Genuß.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muß!
Und daneben fehlt ihm das Gesicht:
Unsre Blumen kennt es nicht.

An die Deutschen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Ließ, in Athen, den weisen Sokrates
Auf öffentlicher Bühne höhnen —
Doch nur von Aristophanes,
Dem Liebling scherzender Camönen;
Und als der weise Mann die Bühne selbst bestieg,
Da — neigte sich das Volk, und schwieg.

Gleichniß.

Dem rohen Susarat
Ein Teiiſch Lied in unſre Laute ſingen?
Das hieß', auf einem Rebenblatt,
Dem Menſchenfreſſer Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unsern Dank
Für eurer Weisheit ernste Lehren,
Die wir zum Trost im späten Alter hören!
Ihr Götter! unsern Lobgesang
Für jeden süßen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo sich in tausend Lieblichkeiten
Der Geist verirrt, und Alles Küsse giebt,
Und jedes Sonnenstäubchen liebt!

Die Sternschnuppe.

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,
Sich ungefähr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,
Und alsobald verschwindet,
Dann sieht der Astronom auf seiner Warte kaum
Der Dünste Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze sich ein Stern, um glänzender zu werden.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

L. D.

Jacobi

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Zürich 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3394 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260547-7